

befähigten Laien das Mitwirken im Zentrum des kirchlichen Lebens, in der Feier der eucharistischen Gegenwart Christi und im Wortgottesdienst vorausgehen, infolgedessen auch in der Vorbereitung und Gestaltung der Gottesdienste, die nicht auf Priester, Ministranten und die Schola beschränkt werden darf.

Daß diese Notwendigkeit einer liturgischen Formung der Gläubigen nicht einem Liturgismus entspringt, bezeugt eindringlich das Vorwort der Liturgiekonstitution. Sie will das christliche Leben vertiefen, es den Erfordernissen unseres (technisch-wissenschaftlichen) Zeitalters besser anpassen und alles fördern, was immer zur Einheit aller Christen führt, eine Einheit, die vorerst vor allem in gemeinsamen Wortgottesdiensten gefunden und gefestigt werden kann. Die liturgische Formung hat also einen ausgesprochen missionarischen und ökumenischen Sinn, sie zielt weit hinaus über den bloßen Kult und eine lebendigere Kirchlichkeit, sie soll die Schule sein für das Leben, ein sehr gefährdetes, den Glauben angreifendes und von dieser Welt gefangennehmendes Leben. Da kann das Glaubenszeugnis nicht mehr durch diese und jene liturgische Änderung oder Vereinfachung abgestützt oder konserviert werden. Gott selbst will in der liturgischen Formung zum Handeln kommen, und sein starkes, immer noch nicht genug zur Erfahrung der Katholiken gewordenes Wirkmittel ist das „Wort Gottes“. Die Gläubigen sollen sich durch dieses Wort formen lassen, um zu immer vollerer Gemeinschaft mit Gott und untereinander zu gelangen (48), ja zur Gemeinschaft mit allen Christen und zur Brüderlichkeit mit allen Menschen guten Willens, die auf das gegenwärtige überzeugende Glaubenszeugnis der Christen warten.

**Die Missionen im Kongo. Missionsgebetsmeinung für September 1966**

Langsam reorganisiert sich das Leben der Kirche in den von den schweren Unruhen der Jahre 1964 und 1965 (vgl. Herder-Korrespondenz 19. Jhg.

S. 217 ff und S. 407) ganz oder teilweise erfaßten 27 der damals 44 kirchlichen Jurisdiktionsgebiete der riesigen Kongorepublik, die seit ihrer Entstehung im Jahre 1960 bis heute noch nicht den Weg zu einer organischen Aufwärtsentwicklung gefunden hat und vielleicht auch in nächster Zukunft nicht finden wird. Die Machtergreifung durch den 35jährigen General Joseph Désiré Mobutu am 25. November 1965, der Befriedung des Landes und Wiederaufbau versprach und die Durchgangsstraßen in den Unruhegebieten wieder freikämpfen ließ, erweckte die Hoffnung, daß die Zeiten der chaotischen Unordnung und des barbarischen Mordens nun vorbei seien. Aber die Widerstände gegen sein hart durchgreifendes Regime, das zunächst tatsächlich erreichte, daß der Kongo aus den Schlagzeilen der Weltpresse verschwand und die staatliche Autorität gestärkt erschien, haben sich wieder vermehrt.

#### *Die jüngsten Vorgänge*

Beweis dessen ist nicht nur die in geschmackloser und das Gefühl der zivilisierten Welt verletzender Weise erfolgte öffentliche Hinrichtung von vier früheren Ministern in Kinshasa (Léopoldville), die angeklagt waren, das Regime haben stürzen zu wollen, sondern auch die wachsende Unruhe über die sich verschlechternde wirtschaftliche Lage. Gewiß hat Mobutu hier kein beneidenswertes Erbe übernommen, aber er wird sich nicht halten können, wenn er das völlig heruntergewirtschaftete Land nicht aus seinen sozialen und ökonomischen Nöten heraus-

führt. Kann er sich dabei wirklich auf die Armee stützen? Die vier zum Tode verurteilten Minister behaupteten bei ihrem summarischen Verhör, die Anstifter des Komplotts gegen Mobutu seien Armeeeoffiziere gewesen. Sie selbst seien nur konsultiert worden. Was ist die Wahrheit? — Es ist im übrigen noch nicht vorauszusehen, ob der Kongostaat im Zuge der innerafrikanischen Entwicklungen in seiner heutigen Gestalt bestehen bleibt. Der Separatismus in Katanga ist noch nicht tot, und manche träumen dort von einer Vereinigung dieses Gebietes mit Nordrhodesien (Sambia). Andere denken an einen Zusammenschluß Katangas mit der landwirtschaftlich reichen Ostprovinz Kiwu und mit Stanleyville. Im Osten des Landes spricht man auch von einer Vereinigung gewisser Gebiete mit Ruanda, Burundi und Uganda, immer unter der Parole: „Los von dem fernen Léopoldville“. Mögen alle diese Vorstellungen im Augenblick wenig Aussichten auf Verwirklichung haben, so zeigen sie doch, wie umstritten auch heute noch das künstliche Gebilde des „Kongo“ ist. Es ist nicht von ungefähr, daß der Schwerpunkt der Unruhen des Jahres 1964 gerade im Norden und Nordosten des Landes lag.

Andererseits darf nicht übersehen werden, daß in dem jungen, viel zu früh aus der Vormundschaft zur Selbstverwaltung entlassenen Staat von Anfang an komplexe ausländische Einflüsse wirksam waren, und zwar solche politischer und wirtschaftlicher Natur. Dies zeigte sich besonders in der vorübergehenden Lösung Katangas vom Gesamtstaat. Solche Einflüsse sind auch heute noch am Werk, und deshalb ist es besonders schwer, die zukünftige Entwicklung im Zentrum Afrikas vorauszusagen. Auch ohne diese Einflüsse wären dem jungen Staat, dessen 15 Millionen Einwohnern ein einheitliches Staatsbewußtsein und eine breite, zur Führung eines modernen Staates erforderliche Bildungsschicht fehlt, schwere Erschütterungen nicht erspart geblieben, vor allem nicht die Stammeskämpfe und eine tiefgreifende Korruption im Funktionsapparat. Aber die zum Teil schwer erkennbaren Einflüsse, die von außen auf die Entwicklung ausgeübt wurden, schufen seltsame Verquickungen von großräumigen Ideologien und allgemein-politischen Zielsetzungen mit regionalen Auseinandersetzungen auf der Grundlage der Stammesmentalität. Nicht zu übersehen ist das Bestreben des russischen und chinesischen Kommunismus, von Ostafrika bzw. von Kongo-Brazzaville ins Herz Afrikas einzudringen und auf weite Sicht eine kommunistisch beeinflusste Zone quer durch ganz Mittelfrika zu schaffen.

#### *Geprüft, aber nicht zu Tode getroffen*

Die katholische Kirche, der am Tage der Unabhängigkeit des Landes mehr als ein Drittel der kongolesischen Bevölkerung angehörte, hat in den stürmischen Jahren seit 1960 keine andere „Politik“ befolgt, als ihre Gläubigen anzuhalten, die rechtmäßige Autorität anzuerkennen und sie zu unterstützen, den Geist des Friedens und der Eintracht zu fördern und dem Kongostaat zu helfen, Bildung und soziale Wohlfahrt zu verbreiten. Nie konnte sie auch nur den Verdacht auf sich lenken, separatistische Bestrebungen begünstigt zu haben. Insofern hat sie sich als das wichtigste innere Bindemittel für den Zusammenhalt des Staates erwiesen. Ja, als alle Ordnung zeitweise zusammenbrach, war sie, sichtbar für alle, die einzige noch intakte Ordnungsmacht im Lande. Aus dieser Tatsache heraus erklärt sich zum Teil die Erscheinung, daß in den von den ausländischen Söldnern der Nationalarmee be-

freiten Gebieten bisweilen die gesamte Bevölkerung das Wiedererscheinen der Missionare begrüßte. Die Kirche im Kongo hat schwere Prüfungen seit 1960 durchstehen müssen, die eigentlich für sie eine schmerzliche Überraschung waren, aber sie wurde davon nicht zu Tode getroffen. Es wird immer wieder darauf hingewiesen, daß die Mission in etwa der Hälfte des Landes durch die Unruhen der letzten Jahre nicht berührt wurde. Ein Blick auf die Karte zeigt indes, daß die Unruheherde zwar hauptsächlich im Ostkongo waren, aber sich bis zur alten Provinz Léopoldville im Westen verschoben. Mindestens 13 der vom Aufstand nicht betroffenen Diözesen lagen an den im Zickzack laufenden Grenzen der Aufstandsgebiete und konnten jederzeit von den Unruhen ergriffen werden. Ihre Verbindungswege waren durchschnitten, und die Seelsorge mußte sich auf die Hauptzentren konzentrieren. Die allgemeine Unruhe und Unsicherheit sowie das Einströmen von Flüchtlingen, die oft in den Missionseinrichtungen untergebracht werden mußten, lähmten das normale Leben dieser Diözesen in höchstem Grade, zumal auch vielfach alle Schulen geschlossen werden mußten. Praktisch ist doch der größte Teil dieser Kirchensprengel irgendwie in die Auflösung aller Ordnung hineingezogen worden.

### *Großer Priestermangel*

Im Kongo wuchs seit langem die Priesterzahl nicht mit der rasch ansteigenden Zahl der Christen. Die kirchliche Statistik von 1959 gab 4 965 821 Katholiken und 2766 Priester an. Eine Aufstellung der Zeitschrift „Pro Mundi Vita“ (August 1964) gab für jene Zeit 5 959 000 Katholiken an. Dies bedeutete also ein Mehr von über einer Million in wenigen Jahren. Berechnet man aber nach dem *Annuario Pontificio* 1965 die Zahl der im gleichen Jahre im Kongo tätigen Priester, so ergibt sich die Zahl 2772, d. h. die Priesterzahl ist fast stabil geblieben. Die Ermordung von 106 Priestern in der Zeit von 1960 bis 1965 trifft daher die Kirche des Kongo besonders schmerzlich. Die Verluste an Missionaren 1964/65 sind naturgemäß in den Aufstellungen des Päpstlichen Jahrbuches noch nicht berücksichtigt. Dazu kommt, daß viele Priester aus den Unruhegebieten durch körperliche und seelische Torturen sowie durch Entbehrungen gesundheitliche Schäden erlitten und auf Zeit oder für dauernd für den Einsatz untauglich wurden.

Schon vor den Notjahren der Kirche im Kongo gab es dort schwere Sorgen hinsichtlich des Nachwuchses der missionierenden Orden und Kongregationen. Im Jahre 1963 richtete die Hierarchie des Landes einen Aufruf an den Klerus Belgiens: „Die Kirche ist hier zu schnell gewachsen . . . Sie hat mehr als ein Drittel der katholischen Bevölkerung von ganz Afrika, aber ihr Klerus stellt nur 22 % des Gesamtklerus Afrikas dar. Die unmittelbare Zukunft ist beunruhigend. Die große Mehrzahl der religiösen Kongregationen werden nicht mehr tun können, als einfach die Ablösung der durch Alter und Krankheit Ausscheidenden zu sichern. Die Großen Seminare versprechen etwa 90 Priester in den kommenden sechs Jahren. Während dieser Periode wird es, ohne die Konversionen mitzurechnen, wenigstens zwei Millionen Getaufte mehr geben. Von 1969 an werden jedem neuen Priester 22 000 neue Christen entsprechen . . .“ Nun haben gewiß die Wirren der letzten Jahre einen ernsthaften Rückschlag in der zahlenmäßigen Entwicklung der Kirche in den heimgesuchten Diözesen gebracht. Aber das Grundproblem des Priestermangels bleibt bestehen, zumal die

Zahl der Kongolesen, die zum Priestertum gelangen, noch immer unbefriedigend ist. Im Mai 1966 zählte man immerhin 633 landeseigene Diözesan- und 72 Ordenspriester, von denen 91 Universitätsgrade besitzen oder an Universitäten studieren. Man denkt jetzt an die Schaffung von Seminaren für Spätberufte, die in den jüngsten Notzeiten der Kirche reiften. Ein erster Versuch dieser Art wird in Lubumbashi (Elisabethville) gemacht. Wichtiger erscheint zur Förderung von Priesterberufen eine Revision der ganzen Seelsorgsstruktur einschließlich der religiösen Erziehung in den an Zahl schnell gewachsenen Mittelschulen der Mission, die neben den tridentinischen Seminaren Berufe stellen könnten. Diese Mittelschulen sind freilich — und dies gilt auch für die staatlichen Unterrichtsanstalten dieser Art — ständig auf der Suche nach qualifizierten Lehrkräften. Ihre Lehrpersonen sind zu hohen Prozenten fachlich absolut unzureichend gebildet. Vor allem Belgien hatte bisher für die Mittelschulen Hunderte von ausgebildeten Lehrern zur Verfügung gestellt, die aber leider immer nur wenige Jahre im Lande bleiben. Ihre Zahl nimmt zudem dauernd ab.

### *Zeichen der Bewährung*

Man hat seit 1960 in der ganzen katholischen Welt Betrachtungen darüber angestellt, ob die Kirche des Kongo überhaupt tiefere Wurzeln geschlagen habe. Die Zeiten der Not und Verfolgung haben hier neues Beobachtungsmaterial geboten, das übrigens noch längst nicht ganz von den zuständigen kirchlichen Behörden geordnet und zu einem Gesamtbild verarbeitet werden konnte. Zunächst steht fest, daß das Band zwischen ausländischem und örtlichem Klerus nie zerriß. Es hat hier keinerlei Enttäuschungen gegeben. Ferner haben viele Christen den Versuch, Priester und Ordensleute zu retten, mit ihrem Leben bezahlt. Die einheimischen Priester, Brüder und Schwestern zeigten gleichfalls großen Mut bei den Versuchen, ihre ausländischen Mitbrüder und Mitschwester zu schützen. Wenn es unter den Missionaren viele gab, die den Tod auf sich nahmen, dann noch viel mehr unter den einheimischen Christen. Ihre Zahl wird sich nicht annähernd feststellen lassen. Natürlich starb nicht jeder der Tausende von Katholiken, die bei den Stammeskämpfen oder den in manchen Bezirken von den Aufständischen geübten Massenabschlachtungen von Leuten mit irgendwelcher Bildung oder öffentlicher Verantwortung zusammen mit nichtchristlichen Landsleuten getötet wurden, um seines Glaubens willen. Aber in sehr vielen Fällen starben Christen, weil sie sich aus religiös-sittlicher Haltung nicht den Simbas („Löwen“-Rebellen) anschließen wollten oder weil arabisierte (islamisierte) Afrikaner besonders im Norden des Landes die Vernichtung der Christen organisiert hatten. Wir wissen heute, daß die 31 Missionare der Diözese Bondo, die am 30. Mai 1965 zu Buta hingerichtet wurden, den Tod auf Anstiften von Moslems fanden, die die Messer für dieses Massaker hatten anfertigen lassen (*Fides*, 1. 6. 1966).

Die Teilnahme von Christen an den Aufständen ist nicht zu leugnen. Oft wurden sie mit Gewalt rekrutiert, manchmal traten sie aus Furcht vor Repressalien in die Reihen der Rebellen. Wenig unterrichtete Christen ließen sich von nationalistischen Leidenschaften hinreißen. In gewissen Bezirken war die Zahl von ehemaligen Schülern christlicher Schulen unter den Aufrührern beträchtlich. Der Grund: ihr Bildungsstand ließ sie soziales Elend und herrschende Korruption besonders empfinden, und sie wollten zur Beseitigung dieser Mißstände kämpfen. Man

darf nie übersehen, daß in den Revolten von 1964 eine Vielzahl von Motiven und Bestrebungen miteinander verwoben waren, von denen das Verlangen nach Beseitigung der gesellschaftlichen Mißstände sicherlich das in sich edelste Motiv war, mochte auch der Weg der Gewaltanwendung verurteilenswert sein. Es hat sich ferner leider während der Unruhen gezeigt, daß es den kongolesischen Christen noch recht schwer fällt, ihr Verhältnis zu anderen Stämmen, mit denen ihr eigener Stamm in Feindschaft lebt, christlich zu orientieren. Es scheint, daß die Seelsorge auf die Förderung des Geistes wahrhafter Brüderlichkeit unter den Christen mehr Gewicht legen muß als bisher. Eine der glücklichsten Folgen des Aufstandes war, daß sich an manchen Stellen in den Notjahren die Ansätze zu einem mündigen Laientum zeigten. Lehrer, Katechisten, selbst einfache Gläubige fühlten sich für priesterlos gewordene Gemeinden verantwortlich. Nicht überall waren die Bedingungen zu solchem Einsatz gegeben, denn viele Gemeinden wurden völlig zersprengt und haben sich bis heute nicht wieder zusammengefunden. Andere lebten lange Zeit unter einem Terrorregime.

#### *Überprüfung der Seelsorgs- und Apostolatsmethoden*

Schon vor dem Ausbruch der Wirren von 1964/65 hatte sich die 6. Plenarkonferenz der Bischöfe mit einer Revision der Seelsorgs- und Apostolatsmethoden befaßt. Die Reformen sind heute noch dringender geworden, da die „zweite Revolution“ tiefgreifende Veränderungen in der seelischen Haltung der Gesamtbevölkerung brachte. Die Missionare in den Unruhegebieten empfinden vielleicht mehr als jene, deren Diözesen von dem Sturm unberührt blieben, daß die Kirche sich in ihrer Missionsarbeit an einem Wendepunkt befindet. Man kann in den traditionellen Formen nicht mehr weiterarbeiten. Die Seelsorge muß sich von der undifferenzierten Massenpastoral abwenden, zu der der Priester mangel, das starke Anwachsen der Christenzahl und die enorme Bindung von Apostolatskräften an das Schulwesen zwangen. Die überkommenen Sozialstrukturen sind in Umbildung begriffen. Sie mochten die Beibehaltung der alten Methoden auf dem Lande erleichtert haben, in den Städten aber ist heute schon ein solcher geistiger und struktureller Wandel eingetreten, daß man zu gänzlich neuen Methoden greifen muß, um die Seelsorge in einer Bevölkerung wirksam werden zu lassen, in der das Individuum immer mehr von der Stammesorganisation gelöst wird und auch als Einzelwesen in allen seinen seelischen Bedürfnissen erfaßt werden muß. Nicht nur das Individuum, vielmehr auch die sich formenden sozialen und beruflichen Gliederungen der Bevölkerung bedürfen der Bildung pastoraler Kader, die sich bemühen, die Verbindung zwischen religiösem Leben und menschlicher Umwelt inniger zu gestalten. Es ist nur eine Frage der Zeit, daß auch die Landpastoral vor gleicher Notwendigkeit steht. Schließlich gewinnt das Laienapostolat in einer nicht mehr auf der Stammesorganisation aufbauenden Gesellschaft eine ganz neue Bedeutung, besonders hinsichtlich der Durchdringung der weltlichen Institutionen, des kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens mit christlichem Geiste. Dieses Laienapostolat heranzubilden ist für die Kirche im Kongo, die (wie das ganze Land) nur eine dünne Schicht von Gebildeten besitzt, eine sehr schwere Aufgabe, und man weiß noch nicht, woher man dazu die Kräfte nehmen soll. In den von der Rebellion verwüsteten Diözesen ist zudem das Missionspersonal mit der

Reorganisation des kirchlichen Lebens derart beschäftigt, und von den materiellen Sorgen des Wiederaufbaus so in Anspruch genommen, daß es sich kaum Gedanken um die künftige Organisation der Seelsorge und des Apostolats machen kann: „Die Missionare sind nur in seltenen Fällen entmutigt. Mögen auch ihre Nerven bisweilen versagt haben, so bilden doch die Fälle eine Ausnahme, in denen Enttäuschung und Bitterkeit sie zu passiver Haltung veranlassen. Aber viele wissen nicht mehr genau, was man tun oder nicht tun muß“ (Jadot, *Une année douloureuse: Bulletin de l'Union missionnaire du Clergé*, April 1965). Unter diesen Umständen wird die Plenarkonferenz des Episkopats 1967 für die Kirche des Kongo von sehr großer Bedeutung sein. Seit mehr als einem Jahr wird sie durch eine umfassende Erhebung bei den hervorragendsten Priestern und Laien des Landes vorbereitet, die alle anstehenden Probleme darstellen und entsprechende Lösungen vorschlagen sollen.

#### *Klerus und Volk*

Es gab eine Zeit, in der die kongolesischen Christen von ihren Priestern paternalistisch betreut wurden. Man hat dieser Zeit, wie uns ein im Jahre 1958 geweihter junger Priester aus der (vom Aufstand unberührten) Diözese Bukavu im äußersten Osten des Kongo, der jetzt Jesuit ist, verrät, in seinem Heimatgebiet die Bezeichnung „Mittelalter“ gegeben (Christoph Munzihirwa SJ. *Que ton fils soit ton frère: Église Vivante* Nr. 2/1966). Aus eigener mehrjähriger Seelsorgserfahrung in der Heimat erklärt der Priester, durch Sakramentenspendung den größten Teil seiner Zeit in Anspruch genommen worden zu sein. Der so erlangte Kontakt mit den Christen sei sehr begrenzt, sehr klerikal gewesen. Es fehlten die rein menschlichen Kontakte: „In unserem klassischen Dienst waren wir stets der lehrende, unterrichtende, zurechtweisende, leitende Priester. Aber hatten die Christen selbst uns, ihren Priestern, denn gar nichts zu geben?“ Die Kontaktschwierigkeiten hatten nach dem Autor ausländische und einheimische Priester in gleichem Maße. Der kongolesische Priester suchte, mit Erfolg, seine katholischen Landsleute zum Reden zu bringen. Er hat dabei allerhand geheime Fragen zu Tage gefördert, auf die man eine Antwort erwartete. Hier ein Beispiel: Als er bei der Predigt in einer Stadtpfarrei über die sozialen Ungerechtigkeiten nach der Übernahme der Regierung durch die Kongolesen sprach, sagten ihm die Leute: „Richtig! Aber wir begreifen nicht, daß die Kirche die soziale Ungerechtigkeit, die Sie jetzt anprangern, wenn Afrikaner sie begehen, während der langen Jahre der Kolonialherrschaft ohne Protest sich verewigen ließ. Sollte es also in der sozialen Gerechtigkeit der Kirche rassische Diskriminierung geben?“ Der Autor fährt fort: „Als die Bischofskonferenz des Kongo die Dokumente des örtlichen Episkopats über die soziale Gerechtigkeit zusammenstellen wollte, fand sie kaum mehr als einen einzigen Hirtenbrief, der vor 1960 die außerordentlichen Unterschiede bei den Löhnen verurteilte. . . und alle Welt weiß, daß dieses Hirtenschreiben dem Verfasser viel Verdruß eingetragen hat. Was sollte man anders darauf antworten, als offen anzuerkennen, daß auch die Kirche, da sie Menschen anvertraut ist, bisweilen Fehler macht, daß aber ein schuldhaftes Schweigen in der Vergangenheit kein gültiger Grund ist, auch in der Gegenwart zu schweigen.“ Es ist selbstverständlich, daß die Fragen des Volkes sich nicht nur auf die Handhabung der sozialen Gerechtigkeit in der Kolonialära bezogen, sondern auch auf innerkirchliche Bereiche: die Disziplin,

die Gottesdienstordnung usw. Mit anderen Worten: es fehlte der offene Dialog, das Grunderfordernis zur Entbindung einer selbstverantwortlichen Laienaktivität in der Missionskirche. Bei dem jetzigen Entwicklungsstand der Kirche muß dieser Dialog unbedingt Wirklichkeit werden, zumal die Ereignisse der letzten drangvollen Jahre nach dem Urteil aller zuständigen Beobachter die Menschen seelisch irgendwie verändert bzw. wachgerüttelt haben. Die Notgemeinschaft von Priestern, Ordensleuten, Lehrern der katholischen Schulen und von Tausenden von Katechisten hat die Glieder der katholischen Gemeinschaft einander näher gebracht und den Dialog fast zwangsmäßig eingeleitet. Diese Stunde muß genutzt werden.

#### *Institutionen und lebendige Gemeinschaft*

Auf der Grundlage dieser skizzenhaften Darstellung der Seelsorgs- und Apostolatssituation versteht man nun leichter, was Msgr. Jean Jadot, der Präsident der Päpstlichen Missionswerke in Belgien, meinte, als er in „La Croix“ (28. 2./1. 3. 65) von der Einsicht sprach, daß die Kirche im Kongo sich gegenüber einer einseitigen Institutionspastoral stärker um die Gruppenpastoral bemühen müsse (vgl. Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 407). An anderer Stelle (Bulletin de l'Union Missionnaire du Clergé, April 1965) formulierte Jadot, der sich über die Lage an Ort und Stelle mehrfach sorgfältig orientiert hat, wie folgt: „Die Bischofskonferenz von 1961 hatte schon einige durch die neuen Zeiten bedingte Stellungnahmen hervorgehoben, besonders die Notwendigkeit, sich soweit wie möglich von einer Institutionspastoral zu lösen, um sich einer Pastoral lebendiger Gemeinschaften und der Be-seelung des Zeitlichen zu widmen. Diese Linie des Vorgehens muß näher studiert werden, denn der Übergang von einer Institutionspastoral zu einer Pastoral der Gegenwart der Kirche in der Welt bedarf einer beträchtlichen Zeit, über die man zweifellos nicht verfügen wird.“

Die Afrikamissionen haben sich, generell gesehen, im Anfangsstadium überall durch Institutionen (vor allem Schulen, Krankenhäuser, Caritas und Sozialwerke) in den nichtchristlichen Bereich vorgearbeitet. Diese Einrichtungen sollten auch apostolischen Charakter tragen, verloren aber etwas von diesem Charakter, entweder weil auf diesem Gebiete auch andere Einrichtungen (des Staates, internationaler Wohlfahrtseinrichtungen) tätig wurden oder weil der Staat in sie hineinregierte, oder weil die Missionen genötigt waren, sie im Zuge der Ausbreitung des Bildungs- und sozialen Förderungswesens so schnell und so stark zu entwickeln, daß ihre Besetzung mit religiös und apostolisch qualifiziertem Personal immer schwieriger wurde. Zu gleicher Zeit aber mußten mangels Kräfte die Zweige kirchlicher Tätigkeit vernachlässigt werden, auf die entsprechend der Evolution auf bürgerlichem und kirchlichem Gebiete immer größeres Gewicht gelegt werden mußte. Die innerkirchlichen Erörterungen im Kongo spiegeln diese Lage wider.

Die Bischöfe des Landes haben gegenüber radikalen Forderungen nach dem Rücktritt von der Institutionspastoral den hohen Wert verteidigt, den diese Einrichtungen in Vergangenheit und Gegenwart in apostolischem Sinne hatten, haben bzw. haben können. Sie suchten die hier tätigen Kräfte anzuleiten, in ihrer Freizeit sich auch um die religiöse Weiterbildung der ehemaligen Schüler, der vom Schulunterricht noch nicht erfaßten Jugend, um die Erwachsenenbildung, um die Bewahrung bzw. Schaffung von Kontakten mit den Familien der Schüler und der Hospitalkranken usw. zu bemühen. Aber dazu fehlt viel-

fach die Zeit und die entsprechende Vorbildung bei den in Frage stehenden Personen. Ein nicht unerheblicher Teil der Seelsorgepriester, die solche Vorbildung systematisch geben konnten, ist zudem bisher durch den Schuldienst voll in Anspruch genommen.

#### *Radikale Loslösung von der Institutionspastoral?*

Eine vollständige Zurückziehung der Kirche aus den Institutionen kann aus innerkirchlichen Gründen nicht in Erwägung gezogen werden. Schuldienst, Kranken- und Alterspflege, Caritastätigkeit, sozialer Dienst sind Grund-erfordernisse kirchlicher Tätigkeit. Dazu kommt nun, daß in den vergangenen Jahren die kirchlichen „Institutionen“ oft das einzige Element waren, das in der allgemeinen Desorganisation übrig blieb. Der Kongo braucht diese Einrichtungen absolut für seinen Wiederaufbau. Auch der Staat, der die katholischen Schulen z. B. durch ein von der Kirche akzeptiertes Schulgesetz organisch in sein gesamtes Schulwesen eingebaut hat, kann auf die kirchlichen Einrichtungen in keiner Weise verzichten. Das kongolesische Volk aber würde es der Kirche nie vergessen, wenn sie bei der Reorganisation des Landes und bei dem Versuch seiner menschlichen Höherführung abseits stände.

Eines der dornenvollsten Probleme bleibt für die Kirche im Kongo die Weiterführung und Entwicklung ihres großen Schulapparates. 77% aller Primarschulen und 61% aller Sekundarschulen waren im Jahre 1964 katholische Schulen. Die Schwierigkeit wird dadurch verschärft, daß man im Kongo die Bildung von Sekundarschulen forciert, ohne zu ihrer Ausstattung mit Lehrkräften das nötige entsprechend vorgebildete Personal zu besitzen. Sicher die Hälfte der dort tätigen Lehrkräfte verfügt nicht über eine entsprechende Fachbildung. Ferner steht zur Debatte, ob man nicht die ganze mehr theoretische Schulbildung stärker auf die Erfordernisse des praktischen Berufslebens der Schulentlassenen, die Kaderbildung für den organischen Aufbau des Wirtschafts- und Soziallebens ausrichten muß. Die Zahl der Jugendlichen, die mit ihrer Volksschulbildung nichts anfangen können, ist groß, relativ größer noch die Zahl jener, die zu den Mittelschulen drängen, ohne dort wegen Mangels an Plätzen Aufnahme finden zu können. Aus der Masse dieser „Frustrierten“ haben die Rebellen ihre Kolonnen organisiert, die durch sinnlose Verwüstungen Panik und Schrecken verbreiteten. Der Einsatz an Missionspersonal im engeren Sinne erstickt fast die eigentliche Gemeindeseelsorge. Es wird erwogen, dies Personal freizumachen und die Schulen ganz Laien anzuvertrauen. In einigen Diözesen hat man mit entsprechenden Versuchen begonnen. Aber woher soll man die benötigten Lehrkräfte nehmen, zumal nur eine unzureichende Zahl von Lehrervorbildungsstätten besteht? Wie kann das religiöse Niveau der Schulen, das jetzt nicht einmal immer zufriedenstellend gesichert ist, nach dem Abzug der Priester und Ordensleute bewahrt bleiben? Die Schullasten, die für die arm gewordene Kirche des Kongo, der auch aus Belgien die Mittel nicht mehr in früherer Höhe zufließen, schon jetzt unerträglich hoch sind, werden sich noch erhöhen, wenn die „billig“ arbeitenden Ordenskräfte abgezogen werden.

Die siebte Plenarkonferenz der Ordinarien des Kongo im nächsten Jahre steht vor der schweren Aufgabe, die Institutionspastoral aufrechtzuerhalten und zugleich die Kirche im ganzen Staatsvolk durch eine Pastoral der Tiefenarbeit präsent zu machen. Wie die Lösung des Problems aussehen wird, kann heute noch nicht im entferntesten vorhergesehen werden.